

Der Chronosolger.

Roman von Ernst v. Wolzogen.

Als Koskoth unten aus der Haustür trat, kam ihm der Kammerherr von der Raft entgegen. Mit hochgeklapptem Paletotragen und aufgeträmpelten Beinkleibern wuschelte die dicke Schall eisfertig unter dem trübenden Regenstichem heran; aber selbst die Unbill des Wetters und die aufgeregte Hast vermochten das gemohnete süßliche Lächeln nicht aus seinem Gesichte zu verbannen. Schon aus sechs Schritte Entfernung streckte er Koskoth die Hand entgegen und rief in dem jovialsten Tone, als ob es sich um irgendwelchen harmlosen Späß handelte: „Morgen, lieber Baron! Haben Sie unseren Damen bereits die Trauertracht aus dem Schlosse mitgetheilt? Sie wissen doch natürlich? Mein Gott, es ist wirklich schrecklich! Hier im Hause unsere liebe, gute Generalin in Lebensgefahr und dort im Schlosse unser allergnädigster Herr gefährlich erkrankt! Aber hätte nicht unser allergnädigster Herr gegenläufigen Prinzessin Ghodote ihn demselben alterren künnte! Es ist ein Herwandoe — jollen die Ärzte gesagt haben. Der wisse Sie vielleicht, was sonst der Grund sein könnte? Ich höre im Schlosse, daß der Erbgroßherzog heute morgen eine längere Unterredung mit seinem Vater gehabt habe.“ Dabei lag er ihm lauernd ins Gesicht.

Koskoth hatte sich mit seinem Regenstich zu ihm gemacht, um den Händedruck dieses Mannes, der ihm seit dem Gespräch mit Doris noch bedeutend unangenehmer geworden war als bisher, zu entgehen. Er mußte, wo der Kammerherr mit seiner letzten Frage hingiele, und antwortete nur durch ein bedauerndes Achselzucken darauf. „Wie geht es jetzt dem Großherzog? Sie haben ja die neuesten Nachrichten,“ sagte er, nur mit doch etwas zu sagen.

„Er soll wieder bei Bewußtsein, aber noch sehr schwach sein. Prinzess Eleonore pflegt ihn,“ verjegte der Kammerherr. „Haben Sie Fräulein v. Trejpa gesehen?“

„Ja, auf einen Augenblick, aber sie ist ja so durch die Krankheit ihrer Mutter in Anspruch genommen...“

„Versteht sich! Ja — das arme Kind! Na, wir wollen uns nicht erkälten. Auf Wiedersehen!“ Er bemerkte wohl, daß sich aus Koskoth nichts heraushehlen lasse, und lächelte daher mit seinem allerkundlichsten Lächeln den Ehlindehnt.

Koskoth trat mit einer sehr abgemessenen Verbeugung das Gleiche und schritt stolz davon. Hätte er noch einmal zu den Herren des ersten Stockwerks hinaufgesehen, so würde er vielleicht bemerkt haben, daß aus einem derselben, die schmale Stirn an die Scheiben gedrückt, ein tummervolles Gesicht ihm nachlickte. Er aber dachte gar nicht daran, daß er ganz verneint, da versagte selbst er für einen Augenblick zu lächeln und begann mit der ängstlich geflüsterten Frage, ob es denn mit ihrer Frau Mutter etwa schlimm geworden sei.

„Mutter noch dasselbe,“ verjegte sie kopfschüttelnd. „Aber ich höre eben von Baron Koskoth, daß der Erbgroßherzog sich gewiegert hat zu heirathen und daß es darüber zu einer sehr erregten Auseinandersetzung mit dem Großherzog gekommen ist.“

Baron von der Raft horchte hoch auf und rief: „Ah, also doch! Ich dachte mir gleich, daß irgend so etwas dahinter stecken müßte. Herr v. Koskoth thut natürlich mir gegenüber, als wüßte er von nichts. Hat er Ihnen vielleicht einen Auftrag von S. L. Hobeit ausgerichtet?“

„Er? wo denken Sie hin!“

„Ach so! Ich verstehe,“ sagte der Kammerherr mit ironischem Lächeln. „Dazu giebt er sich nicht her; aber ich habe Ihnen

einen Auftrag ausgerichtet: der Prinz wünscht Sie heute zur üblichen Stunde zu sprechen.“

In Melanie's überwachten Augen bligte es freudig auf und sie lächelte lächelnd vor sich hin: „Ach wüßte es wohl, er kann mich nicht im Stiche lassen, jetzt erst recht nicht!“

Der Kammerherr hatte sie wohl verstanden, obwohl sie so leise sprach. Und eben so leise, sein süßes Zaumgeschick ihrem Ohre nahe bringend, verjegte er: „Seien Sie ganz ruhig, mein liebes, gnädiges Fräulein, ich sehe Ihnen dafür, daß er Sie nicht im Stiche läßt — mag aus dieser Verdrach werden, was da will. Wenn Herr v. Koskoth Ihnen etwa bange gemacht hat — dann kennt er eben Seine königliche Hoheit nicht, glauben Sie mir! Nein, nein, seien Sie ganz ruhig, mein liebes, theures Fräulein! Was auch immer daraus werden mag, auf Ihren unterthänigsten Diener können Sie sich unter allen Umständen verlassen.“

Melanie war zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, auch wohl zu abgespant, um den versteckten Sinn aus dem zutraulichen Geplätscher des dienen Herrn herauszuhören. Aber diese Zutraulichkeit selbst berührte sie unangenehm und darum entzog sie sich rasch seinem zärtlichen Händedrucke unter dem Vorgeben, daß die Kranke ihrer dringend bedürfte. —

Es war Koskoth heute in seinem augerregten Zustande unmöglich, an der Table d'hôte in seinem kleinen Hotel theilzunehmen. Er ließ sich ein paar Verjende auf sein Zimmer kommen und setzte sich nachher hin, um einen Brief an seinen Vater zu schreiben, in welchem er ihm anzeigte, daß er ihn, wenn er nichts anderes begehrete, übermorgen in Volltrampfstein erwarten möge.

Er war eben damit fertig geworden, als ein großherzoglicher Lakai ins Zimmer trat und ihm einen Brief überreichte. Das Monogramm mit der Krönenskrone und die große, aber flüchtige Damenhandschrift ließ ihn auf den ersten Blick Prinzessin Eleonore als die Schreiberin erkennen. Er schmit dem sehr verklebten Umschlag mit seinem Fernrohr auf und las:

Mein lieber Baron Koskoth!

Ich komme eben von dem Krankenlager des Großherzogs. Zu meiner Freude darf ich Ihnen sagen, daß es ihm ein wenig besser geht. Die Ärzte meinen, daß keine unmittelbare Gefahr mehr vorhanden sei; aber er bedarf der allergößten Schonung und muß vor jeder Gemüthsbewegung ängstlich bewahrt werden. Seit er wieder zum Bewußtsein gekommen ist, beschäftigen sich seine Gedanken fortwährend mit meinem Bruder und er wünscht mich sehr zu sehen. Sie begreifen, daß, trotz wie Georg nun einmal auf seinem Willen beharrt, eine neue Unterredung mit ihm für meinen theuren Vater die allergößte Gefahr heraufbeschwören könnte. Mit Georg ist immer noch nicht zu reden. Er hat sich auf seinem Zimmer eingeschlossen und läßt niemanden vor; aber ich habe trotz des Zusammenstoßes zwischen Ihnen Beiden, von dem ich heute morgen Zeuge war, dennoch nicht die Hoffnung aufgegeben, daß Ihr Einfluß vielleicht sein könnte, doch noch günstig auf ihn einzuwirken. Gehen Sie mit ihm wieder zusammentreffen, möchte ich Sie bitten, die Frage erst mit mir allein durchzusprechen — wir meinen es ja beide gut mit Georg und finden vielleicht ein Mittel, ihn umzustimmen. Heute abend — sagen wir um sechs — hoffe ich mich auf eine halbe Stunde frei machen zu können. Lassen Sie sich nur bei der Raft melden. Sollten Sie dringend verbunden sein, so bitte ich um Benachrichtigung durch den Ueberbringer. Andersfalls erwartet Sie Ihre

Koskoths Blicke noch eine kleine Weile nachdenklich in den

Zeit festliches Reizen im Rücken, was ihm allen Schlaf benahm. Noch lag ihm gleich zur Aber, nachmittags zwei Uhr. Des Abends um sechs Uhr mußte er einen formellen Kommerz für sich sein Versehen aufwischen und dabei kaum fingen und wenigstens zwölf Gläser Wein trinken, so daß er ganz molum wurde. Darauf legte er sich schlafen, schlief wie ein Gott, und alles Reizen war weg. Dieser Sommer habe ich wenigstens fünfzig Tour, meist Emdenen, und keiner ist mir geblieben.“ — Als sein Schleiter nach dem ersten Besuche machte, fragte er die Dien. „Sind Sie der berühmte Schleitermacher?“ worauf Schleitermacher den Hüft abnehmend, erwiderte, daß er der einzige Professor und Krebiger seines Namens in Berlin sei. „Mein Gott!“ rief ungeniert, wie immer, beim, „ich habe mir unter Ihnen einen großen, ansehnlichen Mann gedacht, die Damen mit solchem Eifer nach Ihrer Stärke laufen.“ — Kurz vor dem Beginn der Freireise war der Kurfürst von dem Hofen in Berlin anwesend. Beim wurde dem Fürsten vorgestelt, wieder auf seinem Seife sitzen blieb. Sackhaft lächelnd lagte beim zu ihm: „Durchsucht, sehen Sie mal auf!“ Er grünte und überdacht erhebt sich der Fürst. „So, nun drehen Sie sich einmal um.“ Auch dies geschah. „Sehen ganz so heipetzig aus, wie ich mir einen Kurfürsten immer vorgestellt habe,“ war beim weitere Bemerkung, und die Folge davon war — daß beim auch Leibarzt des Fürsten wurde! — Eine Dame, die öfters an Koskoths Tisch, bei dem sie merkwürdiger Bekanntheit und mit vielen Umarmungen um Entschuldigend, wenn sie sich eines Mittels bediente, welches ihr als unheilbar gerühmt worden sei. Sie sollte nämlich, wenn ihr Uebel eintrat, den Kopf mit Sauerstoff bedecken. „Sehr gut,“ antwortete beim, „aber vergessen Sie nicht, auch eine Brautruft oben darauf zu legen.“ — Von einer vornehmen Dame, die fänglich ein Eßbäcken bekommen hatte, wurde er durch stets erneuerte Fragen gebläht, was man noch alles für den besten Eßbäcken beisehen und mit Wigen verwendend könne. Einem Tages hielt sie ihn noch an der Thür fest. „Nun noch eins, lieber Schleitermacher! Für was ist Eßbäcken gut?“ „Für junge Eiel!“ verjegte der alte beim und empfahl sich.

Die Schackammer des Verferfchachs. Nach Mittheilungen des „Gamb. kor.“ sind die Juwelen des Schachs von Berlin in zwei 20 Fuß langen und 14 Fuß breiten Zimmer enthalten und sollen einen Werth von 140 Mill. M. haben. Perlen, Rubinen und Smaragde liegen in großen Schalen umher. Merkwürdig ist die alte perlsche Krone, welche die Gestalt eines Blumenkopfes und in ihrer Spitze einen umgeschweiften Rubin von der Größe eines Eßbäcken hat; an einem perlschen Gürtel finden sich Edelsteine im Gewicht von 18 Pf.; zwei Eßbäcken sollen allein je 5 Mill. M. werth sein; an einer anderen, buchstäblich mit Diamanten bedeckten Scheibe ist kein Stein kleiner als der Nagel des kleinen Fingers eines erwachsenen Mannes. Der schönste bekannte Türkis, 3 bis 4 Zoll lang und ohne den kleinsten Fehler, Saubere von feinerer Größe, Rubinen und Perlen, groß wie Hühneraugen, gegen 100 Smaragden bis zu einer Duerlänge von 1 1/2 Zoll, gehören zu diesen märchenhaften Schätzen. Der größte Smaragd ist so groß wie eine Wallnuß; die Namen aller Könige, die ihn besessen haben, sind darauf eingegrift. Die größte Perle soll 1,200,000 M. werth sein. Der Schach hat, wie erzählt wird, von diesen Schätzen nichts mit auf seine europäische Reife genommen, dagegen beglücken ihn seine solbarten Raismäne. Bemerkenswerth unter diesen ist ein kleiner Schindler, den er um den Hals trug, und der die Gabe hat, Wesen zu werden und andere unangenehme Personen zum Bekennnis ihrer bösen Absichten zu zwingen; ferner ein Bernsteinwürfel, der zur Zeit Mahomed's vom Himmel gefallen sei und unzerwundbar machen soll. Ein anderer Raismän war seine Weisheit unsichtbar machen, wenn er — auf den Umgang mit dem weiblichen Geschlechte verzichtete. Dazu hat Seine Majestät Majestät sich bisher nicht verziehen wollen.

Ein neuer „Mausch.“ Als ob es an den verschiedensten Arten und Formen des Mausches vom Spitz bis zum Affen, vom „Schwips“ bis zum „Saarbeutel“ und von „scharf geladen“ bis zur „Saubere“ nicht genug wäre, als ob es vom Bier bis zum Brantwein, vom Wein bis zur Van de Cologne, vom Tabak bis zum Kaffee und Opium an den verschiedensten benutzenden Getränken und Genussmitteln noch fehlte, haben die Panfese noch eine allerneuete Spielart des Mausches, und dazu noch eines unfermeligen, den Zuckerersatz, entbedt. Diejenigen, die am meisten davon heimgeucht werden, sind die Doktorbeiter, die das Ausblenden von Jucherschiffen belegen. Sie kommen vollständig nachden zu Arbeit, Reizen frisch und völlig bei Eimen in das Schiff hinunter und kommen nach einiger Zeit mit der Luft wieder zum Vorschein. Dies wiederholt sich naturgemäß im Laufe eines Monats mehrere male, aber es genügt vollständig, um bei einem aufzuträgen Beobachter den Glauben zu erwecken, als hätten die brennen Blausäure im Innern des Schiffes, wo sie niemand sieht, recht kräftige Schläude von dem Kennedy-„Gebrüderhan“ zu sich genommen. Und doch sind sie nur die Opfer ihres Berufes, denn die Gase, die von dem Jucherschiff ausströmen und in dem Schiffsinnern durch keine Ventilationen gereinigt worden sind, führen zuerst eine Erweiterung des Brustes, dann einen starken Husten herbei, der zum Schluß durch einen Aufenthalt in frischer Luft sehr schnell gehoben werden kann. Um der allgemeinen Veranothung der Jucherschiffen vorzubeugen, will man erst die Schiffe gründlich leeren, ehe die Lastträger hineingelassen werden. Ob die armen Leuten den angenehmen Krank, der ihnen nichts schadet, gerne missen werden, erscheint keinem amerikanischen Zustände recht fragwürdig.

Nicht ideale Gefängnisse müssen die im Senate Massachussetts bestehenden „amerikanischen Gefängnisse“ nach verbesserten Systemen sein. Nicht den inwohnenden Uebertreibern eines Sanktions, sondern dem offiziellen Bericht der überwachenden Kommission sind folgende ungläublich klingende Abschanden entnommen. Die regelmäßige Kost umfaßt Gerichte wie: Liebesäpfelsuppe, Fleischsuppe, gebratene Fische mit Butterdunk, Kartoffeln mit Zwiebeln, Knäueln, Knäueln mit Aepfeln, Nudelbrot mit Gemüße, Größe mit Milch, als Dessert Quarksuppe und weiches Brot mit Butter, Pfefferkuchen, Pfannkuchen und Käse, Cohn, Kaffee und Thee mit Milch und Zucker, Kaffee. Zur Unterhaltung der Gefangenen während die Gefängnisbesuchen eine Musikbande, die ausserleise Orchesterstücke spielt, schwarze Gefängnisgänger, populäre Vorstellungen, Tenorist und Klavier vortrage. Religiöse und philantropische Gesellschaften dürfen die Mörder und die Mörder mit stoffenden chromolithographischen Plakatskarten, belletristischen und anderen Werken, ja sogar mit Blumen versorgen. Da ist es freilich kein Wunder, wenn ein Arzt, der nach Europa reisen sollte, ausrief: „Ich würde gern zehn Tage in einem solchen Gefängnis zubringen, wäre ich am Ende dieser Zeit bräuen. Es ist ein reines Paradies gegen die Unannehmlichkeiten einer Seereise!“

„Alo, Herr Auftrath. Sie glauben, daß ich meinen Prozeß verliere?“ „Sie nicht, höchstens Ihre Kindesfinder!“

Zu der landwirthschaftlichen Prüfung. Wie kann man Hammelfleisch am besten lange Zeit frisch halten?“ — „Man läßt den Hammel am Leben!“

Zwei Seelen und ein Geauße. Bauer: „Ich habe mit meinem Weib schon 20 Jahr, aber wir haben nie recht miteinander übereingekommen; nur ein einziges mal, wie unser Mägen hat, da hat 'a Jedes von uns zuerst zur Thür raus wollen.“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Die wissenschaftlichen Untersuchungen im östlichen Mittelmeere, welche in diesem Sommer wie im Vorjahre von dem Schiffe „Bola“ (Kommandant Vintichiss-Kapitan Würth) ausgeführt werden sind, haben zur Aufindung einer Strecke geführt, welche hier er ist als alle bisher gefahrenen Linsen des Mittelmeeres. Nach einem Berichte, welchen Graf Kuffich an der Leiter der wissenschaftlichen Arbeiten, Hofrath Dr. Steindachner, gerichtet hat und welcher am 9. d. in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Wien zur Verlesung gelangte, beträgt diese größte Tiefe 4400 m und liegt 38° 42' 20" nördlicher Breite und 21° 44, 50" östlicher von der Insel Cerigo. Die größte, früher bekannte Tiefe war von dem italienischen Schiffe „Washington“ (Kapitan Magnaghi) beiläufig in derselben Breite, doch viel weiter im Westen, mit 4000 m gemessen worden.

Der Löwe von Chersonesa jenes berühmte Grabdenkmal der im Jahre 383 im Kampfe gegen Kaiser von Mazedonien gefallenen Kaiserin und Deboner, soll nunmehr vollständig freigelegt und restaurirt werden. Das sehr umfangreiche Marmor-Wildwerk ist im Laufe der Jahrhunderte in mehrere Stücke zerfallen, von denen einige vom Erdreich überdeckt, andere aber von Engländern erworben und dem britischen Museum in London aufbewahrt worden sind. Die griechische Regierung hat sich daher mit der Archäologischen Gesellschaft zu Athen in Verbindung gesetzt und die Summe von 30,000 Drachmen für die Ausgrabung der noch vorhandenen und die Nachbildung der nach London gebrachten Stücke zur Verfügung gestellt, wogu die Gesellschaft aus eigenen Mitteln noch eine gleich große Summe bewilligt hat. Zur Mitarbeit an dem Werke sollen zwei hellenische und ein ausländischer Wildbauer herangezogen werden; doch hat man zuvor die in Athen bestehenden ausländischen archäologischen Institute um Gutachten über die Gesamtanstellung des Wildwerkes ersucht.

* Dieser Tage erschien im Verlage von Wolf & Trebbar in Dresden, Mittelheilt. 3, eine Broschüre über das Arbeiterischußgesetz. Was der Verfasser (August Treubauer) im Vorwort ausdrücklich in eine Warnung und jeden verständliche Darstellung zu liefern, das hat er gehalten. Die Verhandlung hat den billigen Preis von 50 Pf. festgelegt, bei Partienbezug ist er erheblich niedriger.

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



